

schließen, was die von Spindler im Kapitel zur Sozialstruktur gezeigte Skepsis allerdings verständlich macht! Im übrigen hatte man bereits im Kapitel „Die Grabkultur“ etwas über Jenseitsvorstellungen erfahren.

Dem gelungenen Überblick über die Brandopferplätze, die bisher viel zu wenig Beachtung gefunden haben, folgt ein Abschnitt, der „Glaube und Aberglaube“ betitelt ist. Der Frage, ob sich Aberglauben ohne genauere Kenntnis des eigentlichen Glaubens überhaupt fassen läßt, soll hier nicht weiter nachgegangen werden. Da jedoch üblicherweise der Glaube auf das engste mit den Jenseitsvorstellungen zu verknüpfen ist, kann man der Trennung der beiden Kapitel nur schwer folgen. Der letztlich verwirrende Eindruck, den die Lektüre des Gesamt-Kapitels hinterläßt, wird u. a. auch dadurch bestimmt, daß z. B. die Erwähnung von Kultanlagen, von Transvestitismus und von allerlei Amuletten aneinandergereiht sind, ohne daß ein innerer Zusammenhang hergestellt wird, und daß schließlich das Kapitel mit einem Abschnitt über „Pferd und Wagen“ endet.

Zeigte Spindler nach Ansicht der Rezensentin in den Hauptkapiteln zu viel Freude an Details, so ist er bei seinen „Schlußbemerkungen“ (S. 386–389) ins andere Extrem gefallen. Hier nämlich häufen sich derart viele Allgemeinplätze, daß man sich fragt, ob nicht die Ausführungen zum Thema und der Schluß unabhängig voneinander verfaßt wurden.

Es folgen ca. 50 Seiten Anmerkungen, Literaturverzeichnis sowie Tafelnachweis und Ortsregister: 50 Seiten, die zumindest den Fachmann mit den Schwächen des Buches versöhnen, und so muß zum Schluß noch einmal betont werden, daß der Keltenband Spindlers kaum ein Thema ausläßt, kaum einen wesentlichen Fund unerwähnt läßt und dem, der mit viel Geduld und Aufmerksamkeit liest, kaum eine Antwort schuldig bleibt. Die Kritik der Rezensentin setzt demnach auch dort ein, wo es um die Aufbereitung des Ganzen geht. Den Laien wird dieses Buch der tausend Fakten ermüden; über das tägliche Leben der frühen Kelten erfährt er nur wenig; seine Fragen sind z. T. dort beantwortet, wo er es nicht vermutet, und Zusammengehöriges ist oft auseinandergerissen. So entsteht der Eindruck, daß der Autor seine Energie vor allem darauf verwendet hat, dem Leser sämtliche Einzelheiten seines fraglos immensen Wissens über die späte Hallstattzeit zu vermitteln, anstatt die Chance wahrzunehmen, die eine überregionale Darstellung mit sich bringt, nämlich, These und Antithese nicht leugnend, eine Synthese zu liefern.

Ingolstadt

Susanne Sievers

W. J. Wedlake, *The Excavation of the Shrine of Apollo at Nettleton, Wiltshire, 1956–1971*.

Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London, No. 40.

Thames and Hudson, London 1982. XX, 267 Seiten, 113 Abbildungen und 48 Tafeln.

Das mit dem anzuzeigenden Buch erstmals bekannt gemachte Apolloheiligtum bei Nettleton Scrubb (oder Shrub) liegt im Südwesten Englands unweit von Bath, dem römischen *Aquae Sulis*. Neben diesem bedeutenden, von B. Cunliffe zwischen 1963 und 1968 gründlich erforschten Badeort, nimmt das Heiligtum bei Nettleton jedoch eher den Rang einer bescheidenen Pilgerstätte ein. Einen solchen Charakter offenbart der Ort vornehmlich während seiner Blüte im späteren 2. und im 3. Jh. n. Chr., wohingegen in spätrömischer Zeit ähnliche Strukturen wie in der nahen Industriensiedlung bei Camerton vorherrschen. Nachdem über sie Verf. 1958 bereits an anderer Stelle ausführlich gehandelt hat, ist ihm mit der Vorlage seiner Ausgrabungen bei Nettleton ein weiterer, wichtiger Beitrag zum Siedlungswesen in dem betreffenden Teil der Insel zu verdanken. Unterstützt wurde er dabei von zahlreichen Kollegen, die sich der Bearbeitung der Funde annahmen.

Nach der ausführlichen Würdigung solcher und anderer Voraussetzungen im Vorwort, skizziert Verf. in einem knappen Vorspann zunächst die Geschichte des Platzes anhand der

wichtigsten Befunde und Funde. Bereits hier wird deutlich, welche komplexe Entwicklung der Ort von seiner ersten Besiedlung in vorrömischer Zeit bis zu seiner letzten Nutzung im Mittelalter genommen hat. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht der nach Aussage verschiedener Funde zweifellos dem Apollo geweihte „Shrine“ (vgl. S. 53 f.). Es handelt sich dabei um einen Rund- bzw. Achtecktempel, der zu den wenigen, vollständig ausgegrabenen Gebäuden des Ortes zählt. Als Leitfaden des Grabungsberichtes dient die äußerst komplizierte Baugeschichte des Tempels, an die auch die Abfolge der meisten übrigen, oft nur in Testschnitten untersuchten Gebäude und Einrichtungen des Platzes geknüpft wird. Verf. beruft sich hier zudem auf die unpublizierten Berichte älterer Grabungen durch W. C. Priestley (1938–1947). Künftige Korrekturen an der Stratigraphie dieses Bereiches sind nach Meinung des Verf. deshalb nicht auszuschließen.

Nichtsdestoweniger wird im folgenden versucht, ein möglichst vollständiges Bild der Siedlung bei Nettleton zu zeichnen. Daß dies gerechtfertigt ist, zeigt der mit allen Bebauungsphasen ausgestattete Übersichtsplan gegenüber S. 2. Demnach sind neben den bisher bekannten Gebäuden kaum noch weitere innerhalb der auf S. 99 f. rekonstruierten Umwehrung des Platzes anzunehmen. Die Grundrisse der meisten Gebäude scheinen nach den Kennzeichnungen im Plan gesichert. Man vermißt allerdings, um die Situation besser nachvollziehen zu können, eine detaillierte Übersicht aller Schnitte und Flächen. Sie käme auch dem Verständnis der ansonsten sauber und klar angelegten Profile entgegen. Für den Leser verwirrend ist schließlich der Umstand, daß die Gebäude im Übersichtsplan arabisch, im Grabungsbericht aber römisch beziffert sind.

Die sehr ausführliche Beschreibung der Befunde ist sowohl nach chronologischen als auch inhaltlichen Kriterien gegliedert. Auf die tragende Rolle des Apollotempels und seiner Baugeschichte wurde bereits hingewiesen. Wegen dessen Lage an dem unmittelbar vorbeifließenden Broadmead Brook und einer dort mündenden Quelle, vermutet Verf. die Anfänge des Kultes bereits in vorrömischer Zeit (vgl. S. 99). Dazu verweist er in einem ersten Abschnitt mit dem Titel „Foundation of the Settlement“ auf die Existenz eines, auf einer beherrschenden Anhöhe über dem Fluß gelegenen, vorrömischen Grabensystems. Aus ihm stammen entsprechende, in England üblicherweise als „Belgic Pottery“ bezeichnete Keramikfunde, die merkwürdigerweise im Katalog nicht weiter hervorgehoben sind. Dies erstaunt um so mehr, als der Befund des Grabensystems in sich keine Aussagekraft besitzt und die Keramik deshalb als wichtiger Beleg für die These einer vorrömischen Besiedlung anzusehen wäre. Mögen für eine solche auch verschiedene britannische Münzen sprechen, so bleibt Verf. doch jeden Beweis für eine derart frühe Gründung und eine ungebrochene Siedlungskontinuität schuldig. Den Spekulationen über eine Kultradition des Platzes wird dadurch der Boden entzogen. Die vom Verf. betonte Lage des Tempels in einer für vorrömische Heiligtümer charakteristischen Umgebung (vgl. S. 54), stellt für sich genommen jedenfalls kein Argument dar.

Nicht minder problematisch erscheint die Beurteilung der als „Claudian Enclosure“ bezeichneten, frühesten römischen Anlage in Nettleton. Von ihr wurden mehrfach drei parallel verlaufende Gräben angeschnitten, die ergänzt ein merkwürdig trapezförmiges Areal von ca. 1 ha Fläche umschließen. Es liegt an der Stelle des vorrömischen Grabensystems. Trotz vorhandener Militaria erwägt Verf. eine Interpretation der Anlage weniger als Kastell denn als britannorömische Zivilsiedlung. Ihre Entstehung wird mit der Lage am „Fosse Way“ in Verbindung gebracht, wo sie u. a. zur Versorgung römischer Streitkräfte gedient habe. Die weitere Entwicklung verdanke die Siedlung schließlich der wachsenden, religiösen Bedeutung des Platzes. Dieser Darstellung des Verf. geht jedoch keine eingehendere Analyse der Grabenanlage selbst voraus. Diskutiert werden weder der ungewöhnliche Grundriß noch die vom Verf. als auffallend schmal und seicht beschriebenen Gräben (Br. und T.: 0,6 m–1,5 m). Weitgehend ungeklärt bleibt auch die Frage einer zusätzlichen

Umwehrung sei es durch Wall, Palisade oder Mauer. Wenngleich davon nichts direkt der Entscheidung des Verf. für eine Siedlung widerspricht, so erscheint eine Erörterung dieser Probleme doch unerlässlich. Parallel dazu sei auf die, allerdings erst nach der Edition des Buches, erschienene Publikation des tiberischen Kastells I in Friedberg-Rederzhausen (Rätien) durch S. v. Schnurbein hingewiesen (*Germania* 61, 1983, 529ff.). Dort finden sich bei fehlender Holz-Erde-Mauer zwei ähnlich seichte Gräben wie in Nettleton, deren Verlauf aber dem Grundriß einer klassischen römischen Militäranlage entspricht. Dabei hat v. Schnurbein (ebenda 548ff.) mit Recht die variantenreiche und insgesamt nur wenig bekannte Gestaltungsweise römischer Militärlager bis zur Mitte des 1. Jhs. n. Chr. betont. Daß sich ein solches auch hinter der claudischen Anlage in Nettleton verbirgt, ist daher nach Lage der Dinge zumindest nicht auszuschließen.

Wann der Tempel in seiner Urform, als Rundbau, und die dazugehörigen, ersten Steingebäude (VII, VIII, XI und XIII) des Ortes entstanden sind, steht nicht genau fest. Verf. nennt einen Zeitraum frühestens nach 69 n. Chr. und spätestens vor 210 n. Chr. Am wahrscheinlichsten ist ein Datum um die Mitte des 2. Jhs., auf Grund einer während des Baus unter das Niveau des Tempels gekommenen Münze der Faustina Minor (vgl. S. 11). Damit im Einklang steht das spätestens in hadrianischer Zeit endende Fundmaterial aus den Gräben der „Claudian Enclosure“, setzt man deren Aufgabe für die weitere Entwicklung des Platzes voraus. Dieser verfügt jetzt über alle charakteristischen Einrichtungen einer Pilgerstätte. Um den Tempel als Zentrum gruppieren sich locker ein Priesterhaus (?) (VIII), eine Herberge (XI), ein Laden (XIII) und, in unmittelbarer Nähe des heiligen Baus eine Art Versammlungsraum für die Gläubigen (VII). Von besonderem Interesse ist der Typus des Tempels in dieser ersten Phase: ein Rundbau ohne äußeren Umgang. Davon sind mehrere Beispiele in England belegt, die Verf. zu Recht gegen die zahlreichen Rundtempel mit Umgang in Frankreich abhebt (vgl. S. 13f.). Als nächste Parallelen werden gemeinsame Vorbilder in Rom und dem Mittelmeerraum herangezogen, allen voran der bekannte Rundtempel am Tiber. Dieser mit einer Ringhalle versehene Bau steht eindeutig in der Tradition der griechischen Tholos, was Verf. aber zugunsten einer eher vagen Herleitung, ausgehend von hellenistischen Architekturformen bis hin zu mykenischen Kuppelgräbern, unterschlägt. Unabhängig davon erscheint der direkte Vergleich des stadtrömischen Beispiels mit Nettleton ebenso schwierig wie das weitere Heranziehen großer hauptstädtischer Rundbauten nach Art des Pantheon oder Sta. Constanza. Hier wäre eine vorausgehende Analyse der nicht seltenen, umgangslosen Rundtempel in Frankreich und Deutschland nützlich gewesen. Auf ihre vermeintliche Sonderstellung innerhalb der keltischen Rund- und Vielecktempel der Kaiserzeit hat bereits H. Köthe hingewiesen (Ber. RGK 23, 1939, 20; dazu neu F. Schubert, Ber. RGK 64, 1983, 14f.).

Als ein solcher entwickelte sich auch der Rundbau in Nettleton in allen seinen weiteren Aus- und Umbauphasen (vgl. S. 19ff.). Zunächst wurde um 230 n. Chr. der runde Kern mit einem stattlichen, achteckigen Podium ummantelt. Der ganze Bau stand jetzt in einem umfriedeten Temenos. Die über den Fluß hinausgewachsene Siedlung wurde nun auch ummauert, wobei man u. a. Quader derselben Machart verwendete wie beim Bau des Tempelpodiums (vgl. Taf. III b und X).

In diese Blütezeit des Ortes fiel schon bald, um 250 n. Chr., die Zerstörung des Rundbaus durch Feuer. Er wurde daraufhin, unter Beibehaltung des Podiums, durch eine jetzt ebenfalls achteckige Cella mit inneren Radialmauern ersetzt. Sie stellen in Britannien zweifellos eine Besonderheit im Zusammenhang mit einem Oktagon dar. Die sich ergebenden acht Räume deutet Verf. als Kapellen oder den Pilgern für den Heilschlaf vorbehaltene Zimmer (vgl. S. 49ff. bzw. 102). Wie beengt der Raum mittlerweile im Zentrum der Siedlung war, zeigt die Erweiterung des Versammlungshauses (VII) mittels Stützen im Fluß. Für die

wachsende Bedeutung des Kultes und den damit verbundenen Zustrom an Pilgern spricht u. a. auch die Vergrößerung der Herberge (XI und XII) (vgl. S. 104f.).

Ein knappes Jahrhundert später, um 330 n. Chr., wurde der Tempel ein weiteres Mal umgebaut. Davon betroffen war hauptsächlich das Innere der Cella. Jeder zweite ihrer Räume war nun mittels einer Zwischenwand verschlossen. Dadurch ergab sich ein insgesamt kreuzähnlicher Grundriß, den Verf. im Sinne einer Umwandlung des Tempels in eine christliche Kirche deutet (vgl. S. 104f.). Der an sich verlockende Gedanke wird aber nur durch einen allgemeinen Hinweis auf bestehende Vergleiche untermauert. Dazu fehlen bei dem allein namentlich hervorgehobenen, aber entfernten Beispiel des Laurentiusoratoriums in Ravenna die Literaturangaben (vgl. z. B. P. L. Zovatto, *Il mausoleo di Galla Placidia*, 1968). Ein weiteres Indiz für eine Kirche sieht Verf. in einem Motiv der in Abb. 36 (S. 64) wiedergegebenen, gleichzeitig mit dem Umbau des Tempels entstandenen Wanddekoration. Das doppelt erhaltene Motiv entspricht einem „Andreaskreuz“ mit einer Rundung im Zentrum. Sie wird als Anspielung auf das fehlende Rho in dem ansonsten Chi-ähnlichen Zeichen verstanden, weshalb Verf. eine Interpretation als Christusmonogramm erwägt. Ein solches ist ähnlich stilisiert und mit derselben, zentralen Rundung auf einem ravennatischen Mosaik des 6. Jhs. n. Chr. dargestellt (vgl. F.-W. Deichmann, *Frühchristliche Bauten und Mosaiken von Ravenna* [1958] Abb. 368). Dennoch findet sich hier das Rho, wie es im übrigen unabdingbarer Bestandteil, zumindest des antiken Christusmonogramms, zu sein scheint (vgl. F. Cabrol – H. Leclercq, *Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie* III, 1913, s. v. *chrisme* mit entsprechenden Belegen). Inwieweit dies aber der These des Verf. von einer christlichen Deutung des Tempels in nachkonstantinischer Zeit insgesamt Abbruch tut, muß dahingestellt bleiben.

Archäologisch greifbarer ist dagegen die im folgenden beschriebene, zunehmend industrielle Nutzung des Ortes ebenfalls seit dem frühen 4. Jh. n. Chr. (vgl. S. 67 ff. bzw. 104 ff.). Verarbeitet wurde neben Eisen und Bronze vor allem Zinn, dessen Abbau im Südwesten Englands gerade in der Spätantike eine besondere Blüte erlebte. Um 360 n. Chr. soll erneut der pagane Ritus im Tempel eingekehrt sein, was Verf. auf die kurze heidnische Renaissance vor allem unter Julian Apostata zurückführt (vgl. S. 79 ff.). Anschließend diente der Bau nur noch als Wohnhaus in der mittlerweile stark reduzierten Siedlung. Nicht wenige Gebäude sind seit dem späteren 4. Jh. n. Chr. den sich jetzt häufenden Überfällen irischer Piraten zum Opfer gefallen. Aus dem Brandschutt stammt eine große Menge an Münzen, darunter die spätesten in Nettleton von der Wende des 4. zum 5. Jh. n. Chr. Daneben wurde jene grautonige, stark gemagerte und mit unterschiedlichen Strichbandmustern verzierte Keramik geborgen, wie sie andernorts in England z. T. im römischen Kontext, z. T. vergesellschaftet mit sächsischen Grabfunden auftritt (vgl. S. 250; Abb. 110; 112). „The large coin dispersal and the associated late pottery suggests a continuing occupation after the Roman withdrawal by people who had no use for Roman currency and had different living standard.“ Dieses Urteil des Verf. (S. 110) bestätigt auch für Nettleton die in jüngerer Zeit sich wandelnde Vorstellung vom Ende der römischen Herrschaft in Britannien: Entgegen dem durch die Münzen geprägten Bild von einem schnellen Truppenabzug im frühen 5. Jh. n. Chr. darf vielmehr mit dem Fortleben römischer Einrichtungen bis zur endgültigen Landnahme der Sachsen im 6. Jh. gerechnet werden (dazu zusammenfassend: P. J. Casey, *The End of Roman Britain*. BAR, Brit. Ser. 71 [1979]; vgl. auch neu: H. W. Böhme, *Jahrb. RGZM* 32, 1985, 682).

Dieses und bereits vorauf besprochene Ergebnisse sind in einem letzten Abschnitt mit dem Titel „Discussion and Conclusions“ zusammengefaßt. Der nachfolgende Fundkatalog entspricht dem gewohnt soliden Standard in der Reihe „Reports of the Research Committee“. Hier wurde auf Einzelheiten im Rahmen der Textkritik eingegangen. Insgesamt muß man dem Verf. sehr danken für den vollständigen und objektiv nachvollziehbaren Bericht

der z.T. äußerst komplizierten Befunde in Nettleton. Wenn auch gewisse Unklarheiten in der Auswertung verbleiben, so können sie den Wert des Buches für die Forschung nicht weiter beeinträchtigen.

Frankfurt a.M.

Johannes Eingartner

Edith Welker, Die römischen Gläser von Nida-Heddernheim II. Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte VIII. In Kommission bei Dr. Rudolf Habelt GmbH., Bonn 1985. 70 Seiten, 23 Tafeln und 39 Marginalbilder.

Nach dem Abschluß des Katalogs mit 320 Funden aus Nida-Heddernheim im Jahre 1968 (E. Welker, *Die römischen Gläser von Nida-Heddernheim*. Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte III. Frankfurt am Main 1974) sind die Fragmente von 220 neuen Glasgefäßen und Glasgegenständen ans Licht gekommen. Ein Teil dieser Glasfragmente wurde bei Grabungen des Frankfurter Museums gefunden, die Mehrzahl stammt aber aus Privatsammlungen und wurde dem Museum abgetreten oder zur Einsichtnahme überlassen. Nachteilig an Funden aus Privatgrabungen ist häufig das Fehlen genauer Funddaten. Dieses Problem taucht bei vielen von Privatsammlern bearbeiteten Fundkomplexen auf, die nicht rechtzeitig wissenschaftlich untersucht wurden und jetzt überbaut sind.

Wie wichtig die Funddaten für Archäologen auch sein mögen, die reichhaltigen Glasfunde aus Nida-Heddernheim (Auxiliarkastell in flavischer Zeit und seit Trajan bis etwa 259/260 n. Chr. *caput civitatis Taunensium*) rechtfertigen in jeder Hinsicht eine zweite, diesem interessanten Material gewidmete Monographie. Hinzu kommt, daß einige wichtige Gefäßformen, die im alten Bestand noch nicht vertreten waren, hinzugefügt werden konnten. Hierauf werde ich später noch zurückkommen.

Der vorliegende Band ist wieder sehr sorgfältig herausgegeben. Er ist mit sieben Phototafeln von den wichtigsten und teilweise vollständig erhaltenen Stücken und mit 16 Tafeln mit hervorragenden maßstabsgetreuen Zeichnungen (die Mehrzahl nach Entwurf der Verfasserin) von fast jedem im Katalog aufgeführten Fragment versehen. Wie im ersten Band sind für jeden Glastyp Marginalbilder (einfache Skizzen eines vollständigen Profils wie bei C. Isings, *Roman Glass from Dated Finds*, 1957) hinzugefügt; sie kommen einem richtigen Verständnis sehr zugute. Leider sind diese Marginalbilder nicht im Maßstab wiedergegeben worden, mit photographischen Mitteln wäre dies gut zu erreichen gewesen. Ein großer Vorteil für den Benutzer ist schließlich, daß das Buch Nida II nicht nur broschiert, sondern mit einem festen Umschlag ausgestattet ist.

Der hier zu besprechende Katalog mit 220 Neufunden (Nida II) steht in enger Beziehung zur Veröffentlichung von 1974 (Nida I). Bei jedem schon im ersten Band besprochenen Typus ist der vorherige Bestand aufgeführt und, um Wiederholungen zu vermeiden, nur die jüngste Fachliteratur erwähnt. Auch wurde das gleiche Ordnungsprinzip angewandt, so daß die Numerierung der Überschriften beibehalten werden konnte. Einige Gruppen, die in Nida I vertreten sind und in Nida II fehlen, sind folglich offengelassen. In ihrer Einführung schreibt Verfasserin, daß nur das Fragment einer Millefiorischale aus chronologischen Gründen am Anfang des Kataloges aufgeführt wurde und die übrigen neu auftretenden Glasformen am Ende hinzugefügt wurden, selbst wenn sie zeitlich früher sind. Von dieser Regel wurde aber doch manchmal abgewichen; in einigen Fällen sind verwandte Gruppen als a- oder b-Nummer einem Kapitel hinzugefügt bzw. anstelle eines in Nida I beschriebenen Typus aufgeführt.